

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 28

Artikel: Altaich [Fortsetzung]
Autor: Thoma, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
9. Juli
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommer.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Auf glattgemähter Wiese gleißt die Sonne.
Wo gestern noch in farbenfroher Wonne
Der Blumen lebenslustig Heer geblüht,
Liegt's heut wie Sterben, und die Sonne glüht
Den welken Halmen noch den letzten Funken Leben
Hinweg, — das Sein, das kurz zuvor sie hat gegeben.

's ist Erntezeit. — Der Sommer sammelt ein,
Was junger Frühling einst im Frührottschein
Der ersten Lenzessonne froh erschuf.
Nun tönt durchs Feld der Mäher früher Ruf,
Und schwere Wagen führen allerwegen
In stille Dörfer reicher Ernte Segen.

Auf leeren, brennendheißen Wiefengrund
Legt sich's in später Sommerabendstund'
Wie Segen aus des lieben Herrgotts Hand
Ein schwarz Gewitter, das am Himmel stand.
Das ist sein Bote. — Sturm und Regen —
Sie beide wandelt Gottes Hand in Segen.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 10

Schnaase schlug sich auf die Stirne und schaute Ratterer mit glückstrahlenden Augen an.

„Wissen Sie was?“

Er machte eine Pause.

„Wir lassen die Kellner im richtig gehenden Mönchs-kostüm servieren! Was? Das gibt Stimmung! Denken Sie sich mal das ganze Milidh! Der gewölbte Gang, der Saal, und dann kommen die Kellner rein, ganz wie die ollen Mönche ...“

„Ja“, sagte Ratterer zögernd, „romantisch wär' das freilich, und sozusagen ein Unikum, aber ...“

„Was aber?“

„Wissen Sie, mir hamn halt Kellnerinnen ...“

„I wo ...“

„Es is so der Brauch hier, und die männliche Bedienung hat ma hier überhaupts nicht.“

„Na, denn nich! Aber schade is es, das kann ich Ihnen sagen. Der Trid hätte kolossal gezogen. Denken Sie mal, wenn wir das Restorant zum „Fidelen Mönch“ getauft hätten ... was? Glauben Sie wirklich, daß es sich par-tout nich machen läßt?“

„Es geht wirklich net ...“

„Na, also nehmen wir Abschied von der Idee. Viel-leicht läßt sich mit der weiblichen Bedienung was Rett'es

arangieren ... Sagen Sie mal, wem gehört denn die Kommode?“

„Wie meinen Herr Schnaase?“

„Wem das Kloster gehört?“

„Ah so! Ja, ich glaub, dem Staat g'hört's.“

„So? Wissen Sie was, denn sehen wir uns heute noch — nee, heute geht's nich mehr, aber morgen sehen wir uns auf die Hose und machen mal ne Bombeneingabe an das Ministerium. Wir machen ihm klar, daß es im Interesse der Hebung und der gefunden Entwicklung des Fremden-verkehrs liegt, daß hier 'n Etablissemang aufgemacht wird, verstehen Sie? Und wir schreiben, daß die ganze Gegend emporblühen wird et cetera pp. Na wollen wir sehen, ob die Behörde nich zieht.“

Der Vorschlag war recht nach dem Herzen Ratterers.

Ein Gesuch an das Ministerium richten, vielleicht gar in Audienz empfangen werden, und dann schildern, was ge-leistet worden war und noch geleistet werden sollte und ge-leistet werden wollte, das konnte ihm gefallen.

Der Gedanke beschäftigte ihn so, daß er nur mehr zerstreut zuhörte, als Schnaase beim Anblick des langen, gewölbten Kreuzganges erklärte, es müsse hier unbedingt eine Regelbahn eingebaut werden, damit die Kurgäste auch bei schlechtem Wetter eine Unterhaltung finden könnten.

Der Herr Rentier führte die Idee weitläufig aus und sprach noch, als er mit seinem Begleiter wieder ins Freie kam und seine Damen mit Herrn Oswald antraf.

Frau Schnaase schwärmte.

„Es war wunderwundervoll. Die Kirche mit ihren Rokokoornamenten und mit ihrer feierlichen Stille hat mir so recht gezeigt, daß man hier wirklich von den Stürmen der Welt und ihrer Leidenschaften ausruhen konnte ...“

Diese Sprache des Herzens richtete sie nicht an ihren Gatten, sondern an Konrad, der achtungsvoll zuhörte. So erhielt er auf dem Rückwege nach Altsch einen tiefen Einblick in das Gemüt einer Frau, die sich in der Großstadt wüste ein schönes Empfinden bewahrt hatte, dessen Reichtum sie vor ihm ausbreitete.

Hinter ihnen schritt der unzarte Gatte und summtete einen Vers:

„Ach Ernst! Ach Ernst!
Was du mir alles lernst!“

*

Stine langweilte sich, als ihre Herrschaft nach Saffau ausgeflogen war und sie allein zurückgelassen hatte.

Sie setzte sich ans Fenster und schaute auf den Marktplatz hinunter, der im grellen Sonnenscheine wie ausgeflogen war.

In der Brunnen säule, auf der ein heiliger Florian stand, waren vier Röhren, aus denen sich dünne Wasserstrahlen in das Becken ergossen. Das trübselige Plätschern wirkte einschläfernd, und wahrscheinlich lagen auch in allen Häusern ringsum die Menschen im Nachmittagschlummer.

Um den Brunnen herum standen vier Kugelfazien, die zu dieser Stunde kurze Schatten warfen und die Längeweile noch erhöhten.

Einmal lief ein zottiger kleiner Hund aus einem Hause und versuchte über den Rand des Brunnens zum Wasser zu kommen; er leckte mit heraushängender Zunge, aber er konnte nicht hinaufreichen und schlich mit eingezogenem Schweife zurück.

Dann war der Platz wieder leer.

Stine seufzte.

Was war das für ein abscheuliches S. städtchen, in das sie die Laune der gnädigen Frau geführt hatte! War es der Mühe wert, solange mit der Bahn zu fahren, um in einen solchen Ort zu kommen?

Wenn es nach dem gnädigen Herrn gegangen wäre oder nach Fräulein Hemin, dann wäre man nach Zoppot gefahren, wo sich's auf dem Strande so hübsch promenierte, wenn die Musik spielte, und der Mond romantisch über dem Meere aufging und ein Danziger Husar seine Begleitung anbot.

Dhott!

Sie hörte Stimmen vor ihrer Türe und sah auf den Gang hinaus. Das unfreundliche Zimmermädchen stand am Fenster und rief etwas in den Hof hinunter, und von unten rief jemand etwas herauf, aber man konnte es nicht verstehen, denn die S. sprache war zu gräßlich.

Da ließ sich auch nicht an eine Unterhaltung denken, selbst wenn das Mädchen umgänglicher gewesen wäre und nicht eine solche Feindseligkeit gegen die herrschaftliche Zofe zur Schau getragen hätte. Stine zog sich wieder ins Zimmer

zurück, und als Frauenzimmer, das mit der Zeit nichts anzufangen wußte, stellte sie sich vor den Spiegel und bewunderte ihre feingeschnittenen Züge.

Sie lächelte sich an, spitzte das Mäulchen und schloß zu dreiviertel ihre Augen, dann zeigte sie sich wieder lachend die Zähne und schlug die Augen schmachend auf. Als das Spiel eine Weile gewährt hatte, ging sie zu ihrem Koffer, öffnete ihn und holte aus einer Schachtel eine blaßrote Korallenkette. Die schlang sie sich um den Hals, und wieder vor dem Spiegel stehend, wandte sie den Kopf bald rechts, bald links und lächelte das holde Fräulein Stine Jeep aus Kleinkummerfelde liebevoll an. Nachdem sich auch das so oft wiederholt hatte, als es sich wiederholen ließ, legte Stine das Korallenkettlein in die Schachtel zurück und klappte den Koffer zu.

Sogleich merkte sie, daß sie in ihren Träumen von Schönheit, Liebe und Husaren den Schlüssel hineingelegt und mit verschlossen hatte.

Das Schloß war zugeklappt, und so traf sie nun gleich die zeitvertreibende Sorge, einen Schlosser herbeiholen zu lassen.

Sie mußte Fanny um den Gefallen ersuchen, und Fanny rief dem Martl, und Martl rief dem Sepp, und nach einer halben Stunde trat der Schlossergeselle Xaver Gneidel ins Zimmer.

Der war ein reicher Mensch, mit einem guten Mundwerk versehen, gebieter Biganier vom Münchner Bataillon, und also nicht verlegen, sondern wohlvertraut damit, wie man einem Frauenzimmer begegnen muß.

Hinter dem Eisenruß blickten seine weißen Zähne und lachten seine braunen Augen, daß es ein Staat war, und seine Kappe hatte er verwegen so hinterst auf dem Kopfe sitzen.

„Servus, schönes Fräulein!“ sagte er beim Eintreten und war gleich angenehm berührt von dem Weiblichen, das er vor sich hatte.

Hochgewachsen, aber voll, wo es sich gehörte, schnurgerade aber auch wieder rund, das Gesicht ein bißel langweilig, aber nett, die Augen gutmütig und ein bißel dumm, so, wie es der Kenner mag.

„Saderabi!“ dachte sich Xaverl und fragte:

„Wo fehlt's? Aufsperrn soll i was?“

Und das mußte einen lustigen Nebensinn haben, weil er lachte.

Stine fand, daß die bayrische Aus. sprache nicht mehr so gräßlich klang, da sie aus einem Munde kam, über dem ein feder Schnurrbart saß, und mit einem wohlwollenden Blicke auf ihren Helfer klagte sie ihm ihren Unfall.

Wie sie den Schlüssel hatte binnen liegen lassen, und wie — ach neun! — das Schloß zugeklappt sei.

„Ja, was waar denn jetzt dös!“ rief Xaverl. „Da finna ma scho helf'n. Ueberhaupts, wenn's was zum Aufsperr'n gibt ...“

Er lachte wieder und drückte das linke Auge zu und begann seine sachverständige Prüfung.

„Auweh, Muderl! Dös is ein sogenanntes amerikanisches Patentschloß. Wenn i da net zuafälli an passend'n Schlüssel hab', muaß i 's Schloß auslö'sn. Machet aber aa nix, i tat's scho wieder richt'n ...“

Legende vom Hufeisen.

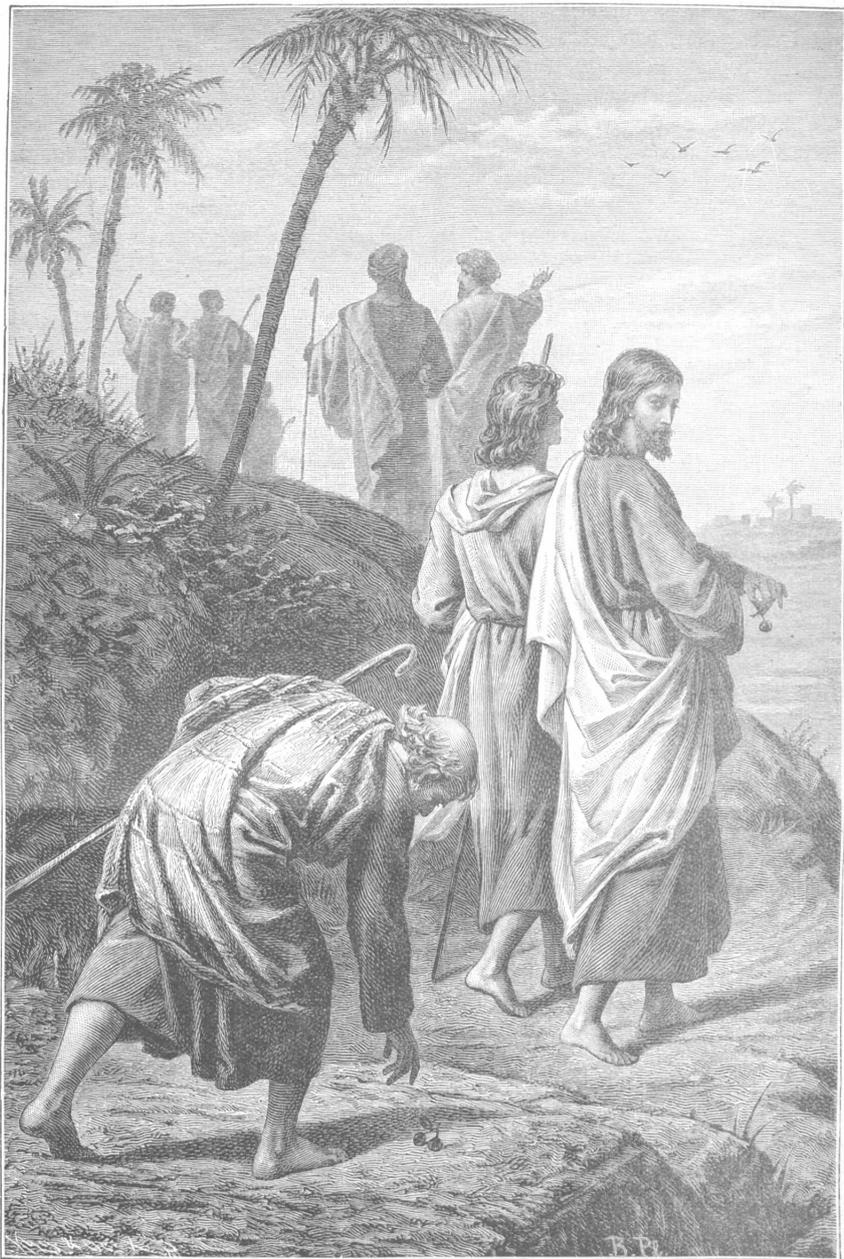
Von F. W. Goethe.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weit unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinten auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er jagte zu Sankt Peter darauf:
Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hat soeben im Geben geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohl gefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' undzepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite lehrt
Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichten,
Gehet er vor eines Schmiedes Tür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er dafelbst schöne Kirschchen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,
Durch Wief' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirschchen fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmiedete seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Täfft du zur rechten Zeit dich regen,
Hättest du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht',
Sich um geringere Mühe macht.



Die Legende vom Hufeisen.

Er probierte drei und vier Schlüssel; der fünfte paßte,
und mit Siegermiene klappte Xaverl den Dedel zurück.

Da lagen aber so nette, blühweiße Sachen obenauf,
daß Stine rasch nach dem Schlüssel griff und den Koffer
wieder schloß.

„Derf i so was Saubers net seh'n?“

„Ach neun! Es ist doch Unterwäsche ...“

„Grad desweg'n! Daß ma'r a bissel an Begriff kriaget,
du Gschmackerl, du liabs!“

Das war von einer derben, südlich der Donau üblichen
Liebkosung begleitet.

„Dohott! Was glauben Sie?“

„Was i glaab? Daß du a nudelsaubers Madel
bist ...“

„Nun sagt er du zu mir!“

„Greili! Was denn?“

Xaverl wiederholte seine Liebkosung.

„Dohott!“

„Herrschaftseit'n! Du kunntst liab sei, wannst grad
a bissel mög'st ...“

„Ach neun! Sie dürfen nich fed sein!“

„Sag halt Xaverl zu mir, du G'schoferl, du saubers ...“

„Das geht doch nich!“

„Leicht geht's. Probier's nur amal! Saderadi, dös hätt i net glaabt, daß bei de Breiß'n so was herwachst!“

Wieder überzeugte sich Kaverl, daß Fleisch am Bein war, und Stine rief nicht zu laut und nicht zu unwillig: „Dohott ... Kaveer!“

„Teka is ganga ... Du Christkindl, du mollets!“

„Ach neun! Nun hast du mir die Nase ganz schwarz gemacht!“

„Dös geht all's wieda weg ... Da hast no a Busse!“

„Ka—veer!“

„Paß auf, G'schmaderl, heunt nach'n Feierabend gengo mir a weng Spazier'n mitanand ...“

„Aber das geht doch nich! ...“

„Warum denn net? Is ja 's schönst Weda ... Paß auf!“

Er führte sie ans Fenster.

„Siehst da links, wo der Platz aufhört, is a Gass'n ... Da gehst außi, da kemman drei Baam, da wart i auf di. Um achti ... gel?“

„Aber ...“

„Sag no ja! Es reut di net ...“

„Vielleicht ...“

Der Blick, den sie auf Kaverl warf, wandelte die unsichere Zusage in die allerbestimmteste um.

Soviel verstand ein alter münchener Piganier auch noch von den Sachen.

Und er ging fröhlich fort und setzte die Kappe um ein paar Linien schief auf.

Im Hausgang unterm Tor stand Fanny, der er aus Erbarmnis und Menschenliebe zulächelte.

Sie wandte sich hastig ab und sagte naserümpfend und sehr verächtlich:

„Allerweltschämierer ... greislischer!“

Kaverl ging unbekümmert weiter über den Marktplatz und summte vor sich hin:

„Mei Deandl is floa,
Wia 'r a Muskatnusse,
Und so oft als i 's bussel,
Lacht's a bissei.“

Oben stand Fräulein Stine Jeep am Fenster und schaute nach links, dorthin, wo die kleine Gasse einmündete, und das Dertchen kam ihr nicht mehr so langweilig vor, seit der unges. stüme Mensch dagewesen war.

Auf den warmen Tag folgte ein schöner, langsam verglühender Abend, der sich gut auskosten ließ in der Erntmühle, wo Martin neben der Frau Margaret vor dem Hause saß und die gewohnte Maß Bier trank.

Der letzte Vogel hatte sein Lied ausgepiffen, und es war nichts mehr zu hören als ein leises Rauschen in den Baumkronen und das Murmeln des Baches.

Auch Konrad saß auf der Bank. Er lehnte den Kopf an die Mauer und schaute zu dem sich langsam verdunkelnden Himmel hinauf.

Der Abendstern blitzte auf, flimmerte ein wenig und brannte dann ruhig als feierliches Licht.

„Hast du heut was g'schafft?“ fragte die Mutter.

„Ja ... Das heißt eigentlich net viel.“

„Du warst doch den ganzen Tag drauß'n?“

Konrad setzte sich auf.

„In Cassau drüben. Ich hab für den Ratterer was ang'fangen.“

Er wollte wieder träumen und sich ein glöckchenhelles Lachen ins Gedächtnis zurückerufen, aber Mütter sind hartnäckig, wenn ihnen was auffällt.

Und der Frau Margaret fiel die Schweigjamkeit ihres Sohnes auf. Nach einigen Fragen, an die sich wieder Fragen reihten, wußte sie, daß Konrad in Cassau nicht allein gewesen war.

Eine Familie aus Berlin, die in der Post wohnte, war auch dort gewesen.

Ein Rentier mit seiner Frau und seiner Tochter. Die Frau hatte viel Interesse für das Kloster gezeigt, und Konrad hatte sie herumgeführt.

Die Frau?

Die Frau und die Tochter; die Mutter werde sie schon kennen lernen, weil sie gesagt hatten, daß sie einmal in die Erntmühle kommen wollten, um Skizzen anzusehen und Bilder. Die Tochter wäre eigentlich gut zu malen.

Gut zu malen?

Ja. Sie habe hellblonde Haare und überhaupt so was Kassiges, was einen interessiere, so ein Kofotogeficht. Die Augen fast kornblumenblau.

Martin saß daneben und dachte sich nichts. Sie und da nahm er einen Schlud, was man in der Dunkelheit bloß am Klappern des Dedels merkte. Aber Frau Margaret dachte sich etwas.

Schau ... Schau ... der Konrad! Jedes Wort muß man ihm rausquetschen, und auf einmal lauft das Rad, wenn er von der Tochter anfängt. Stroh in Schuhen und Liebe im Herzen gucken überall raus. Sollte das stimmen? Auf jeden Fall geh' ich morgen zum Ratterer und hol' mir ein paar Schürzenbänder, und bei der G'legenheit geh' ich an der Post vorbei und probier's, ob ich die Familie nicht sehen kann, b'sonders das Mädle mit den kornblumenblauen Augen ...

Der Wind rauschte stärker in den Baumkronen, und Konrad, der sich wieder zurückgelehnt hatte, schaute zu dem Sterne empor, den man Venus nennt.

Durch die Stille klang laut und deutlich fröhliches Lachen über den Bach herüber. Ein helleres und ein tieferes.

„Da drüben sin noch Leut' ...“ sagte Frau Margaret.

„Ach neun! Ka—veer!“ tönte es herüber. Dann wieder Lachen, das sich entfernte. Von weitem her ein Aufschrei, und dann war es still.

„Das war auch kei hiesige ...“, sagte Frau Margaret. „Aber jetzt kommt ins Haus! Es wird kühl.“

(Fortsetzung folgt.)

Vogel im Flug.

Ich wiege köstlich mich in blauen Lüften,
Das kleine Herz der Erden schwere bar.
Ich schwebe hin in Liedern und in Düften,
Und groß und weit heut mir die Welt sich dar.

Ich flügle nach der Sonne goldnen Blüte
Auf leichten Schwingen durch den Weltenraum
Und ahne nächstens aller Sterne Güte
Im Schlummer auf dem hohen grünen Baum.

Walter Dietiker.